

Tradition und kirchliche Erneuerung

Otto von Bismarck erzählt in seinen autobiographischen Aufzeichnungen, den „Gedanken und Erinnerungen“: Um das Jahr 1860 war ein Garderegiment in St. Petersburg ohne ersichtlichen Grund damit beauftragt, an einer bestimmten Stelle des Sommergartens zwischen dem Pauluspalais und der Newa regelmäßig einen Wachposten aufzustellen. Eines Tages ließ der Zar – bei einem Spaziergang darauf aufmerksam geworden – nachforschen, warum dieser Auftrag erteilt worden war. Das Ergebnis überraschte: Vor hundert Jahren hatte die Zarin Katharina II. an dieser Stelle das erste Schneeglöckchen erblickt und zu seinem Schutz einen Wächter beordert. Aus Reverenz- und Traditionsgründen hatte man die Aufstellung des Postens über die Jahrzehnte hinweg beibehalten¹.

Zugegeben, Vergleiche hinken, und das gilt auch für die von Bismarck überlieferte Episode, falls man sie für das zur Rede stehende Problem in Dienst nehmen will. Das eine zumindest macht sie deutlich: Tradition kann, obwohl menschliches Leben ohne sie undenkbar ist, zu ihrer eigenen Karikatur verkommen. Das geschieht dann, wenn sie den Bezug zu ihrem Ursprung verliert, wenn sie nicht mehr verstanden und der Gegenwart entfremdet wird. Als sinnloses Gebaren könnte sie ohne Not unterbrochen oder aufgehoben werden. Wer sie dennoch um jeden Preis zu erhalten sucht, läuft Gefahr, starr und unaufgeklärt, zumindest lächerlich zu wirken. „Dergleichen“, so kommentiert Bismarck selbst, „erregt unsere Kritik und Heiterkeit.“²

In gewissem Sinn trifft die Beobachtung und Kritik Bismarcks auf die gegenwärtige Kirchensituation zu, sofern eine säkularisierte Gesellschaft alles Kirchliche zunehmend als einen Fremdkörper empfindet. Diese Reaktion rührt unter anderem von daher, daß es kaum noch erklärlich scheint, warum die Kirche ihre Argumentationsmuster und die konkreten Entscheidungen, die aus ihnen folgen, nicht an den Bedürfnissen der Zeit, sondern an den Vorgaben der Vergangenheit festmacht. Diese aber sind dem Großteil der heutigen Gesellschaft nicht mehr bekannt; deshalb wirken alle Maßnahmen, die sich von ihnen herleiten, unverständlich und – über kurz oder lang – lächerlich. Da sich zudem in den vergangenen vier Jahrhunderten eine Art Traditionsmonopol des Lehramts herausgebildet hat, ist mit dem Mißtrauen ihm gegenüber die Bedeutung der Tradition insgesamt fragwürdig geworden.

Dabei kam die Kritik an der Tradition zunächst aus einer innerkirchlichen Denkbewegung. Sie diente den Wegbereitern und Vätern des Zweiten Vatikani-

schen Konzils als die überaus heilsame Diagnose einer spezifischen Traditionsvergessenheit, die sich konkret als eine Verengung des Traditionsverständnisses darstellte und sehr genau als die eigentliche Ursache der neuzeitlichen Kirchenkrise erkannt worden war³. Denn steht Tradition sich selbst im Weg, dann ist es an der Zeit, sie gründlich zu überdenken und ihren Vollzug neu zu erlernen.

Was aber ist Tradition? Welche Funktion hat sie in der Kirche und für sie? Ohne Zweifel: Jedwede Traditionskritik trifft dann ins Schwarze, wenn die Tradition traditionalistisch aufgefaßt und ihr lebendiger Strom an einer beliebigen Stelle der Geschichte eingefroren wird. Aber der Mißbrauch nimmt dem Brauch nicht das Recht: Der vertraute Umgang mit Tradition gehört zu den fundamentalen Äußerungen des kirchlichen Lebens. Denn Tradition meint im theologischen Sinn keineswegs das sklavisches Wiederholen von Tat- und Denkmustern der Alvordern. Tradition ist vielmehr die Weise, wie der Glaube erschlossen ist und also in seiner Normativität erscheint⁴. Darum hängen vom Gelingen des Traditionsprozesses das Überleben der Kirche und ihre Authentizität ab. Insbesondere entscheidet sich am sachgerechten Traditionsvollzug, ob die Kirche weiterhin, wie es ihrem Auftrag entspricht, als integrative Größe sozialer Art in die Zukunft geht.

Daß die Tradition gerade in sozialer Hinsicht Entscheidendes leistet, belegen gesellschaftswissenschaftliche Erkenntnisse. Wie sich in Untersuchungen über menschliche Lebenswelten gezeigt hat, ist Tradition in erster Linie eine Form der Wirklichkeitsbewältigung. Vielfältige Lebenserfahrungen verdichten sich zu einem typisierten Wissenssystem, mit dessen Hilfe Wirklichkeit geordnet und ihr Verständnis kommunikabel gemacht wird. Dadurch entsteht eine gemeinschaftlich geprägte und gemeinschaftlich begriffene Welt. Tradition gelingt jedoch nur, wenn diese gemeinsame Welt dem einzelnen fortlaufend vermittelt und von ihm fortwährend verinnerlicht wird, damit sie auch seine Welt wird und bleibt. Denn an der „Tradierung, Aktualisierung und Modifizierung dieser gemeinsamen Welt sind alle Mitglieder beteiligt“⁵. Nur aus ihrer gemeinsamen Tradition entsteht Fortschritt. Tradition aber geschieht.

Tradition im theologischen Verständnis

Was versteht die Theologie, näherhin die Dogmatik unter Tradition? Läßt sich auch theologisch von einem Traditionsgeschehen sprechen? Die nun folgenden Ausführungen knüpfen am Traditionsverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils an und lassen damit beiseite, welchen Schwankungen das Traditionsverständnis im Lauf der Theologiegeschichte unterworfen war⁶. In einem weiteren Schritt wird die konziliare Auffassung mit Hilfe von drei Parallelbegriffen erläutert, die dem Sinnfeld Tradition zugehören. So läßt sich zeigen, daß der Prozeß der Überlieferung mit dem Prozeß der kirchlichen Erneuerung zusammenfällt.

Was also ist Tradition? Wie geschieht sie? Dem Konzil zufolge ist Tradition die „Selbstüberlieferung Gottes durch Jesus Christus im Heiligen Geist zu beständiger Gegenwart in der Kirche“; sie wird als eine „im Heiligen Geist geschehende memoria Jesu Christi“ verstanden und gilt als das „durch den Heiligen Geist in den Herzen der Gläubigen lebendige Wort Gottes“⁷.

Das heißt: Jesus Christus ist in Person „Akt und Inhalt der Tradition“ zugleich⁸. Er bildet sozusagen die objektive Seite der Tradition. Ihm tritt ein subjektives Moment gegenüber: die Adaptionkraft der Christuskgläubigen, jener, die als *Communio* diesen Christus in ihre Mitte rufen, um sein Evangelium weiterzutragen. Tradition *geschieht* folglich. Sie geschieht, wie das Konzil formuliert hat, „in Lehre, Leben und Kult“ der Kirche, durch „alles, was sie selber ist“, durch „alles, was sie glaubt“⁹. Der Inhalt der Tradition aber bleibt aufs engste mit ihrem Vollzug verknüpft. Er umfaßt, der Aussage des zitierten Textes zufolge, „alles, was dem Volk Gottes hilft, ein heiliges Leben zu führen und den Glauben zu mehren“. Darum kennt die Tradition „unter dem Beistand des Heiligen Geistes einen Fortschritt: Es wächst das Verständnis der überlieferten Dinge und Worte durch das Nachsinnen und Studium der Gläubigen, die sie in ihren Herzen erwägen, durch innere Einsicht, die aus heiliger Erfahrung stammt, durch die Verkündigung derer, die mit der Nachfolge im Bischofsamt das sichere Charisma der Wahrheit empfangen haben. Denn die Kirche strebt im Lauf der Jahrhunderte ständig der Fülle der göttlichen Wahrheit entgegen, bis sich an ihr Gottes Worte erfüllen.“¹⁰

Weil Definitionen naturgemäß sehr gedrängt und darum nicht leicht zu verstehen sind, sei das Gesagte mit Hilfe einiger Leitgedanken zusammengefaßt und zugleich weiter aufgeschlossen: 1. Tradition ist ein Vorgang, sie ist etwas Lebendiges, sie geschieht. 2. Tradition geschieht von Person her auf Person hin. Sie ist ein dialogisches Geschehen zwischen Gott und Mensch wie zwischen Menschen untereinander. 3. Tradition ist ein Kontinuum, das Zeiten übergreift und sie gerade dadurch miteinander verbindet. Sie vermittelt den Ursprung an die Gegenwart wie an die Zukunft und erfährt dabei eine fortschreitende Ausgestaltung. 4. Tradition hat einen Inhalt und dient einem Ziel. Der Inhalt heißt Evangelium, und das Ziel liegt darin, jeden Menschen mit dem Gott zu verbinden, der im Evangelium aufscheint.

Behält man diese Bestimmungen im Auge, so lassen sich dem Sinnfeld Tradition folgende ineinandergreifende Parallelbegriffe zugesellen:

Tradition geschieht durch *Erinnerung*. Sie bewahrt ein geschichtliches Ereignis, auf das die Kirche aller Zeiten verwiesen bleibt. Christlicher Glaube versteht sich als geschichtsbezogener oder besser: als ereignisbezogener Glaube. Es geht aus diesem Grund nicht um die Weitergabe einer Idee, sondern einer Tat und einer Person. Christliche Tradition erinnert an einen Namen, an ein individuelles Lebensschicksal, an einen geographisch genau definierten Ort und an eine be-

stimmte Zeitepoche. Tradition sorgt dafür, daß das christliche Leben und seine theologische Begründung nicht auf Geisteskonstruktionen, sondern auf Geschichte beruht, wie sich auch die Auslegung der Heiligen Schrift und der theologische Disput nicht am Buchstaben, sondern an der Sache entzündet, die der Buchstabe offenbart¹¹.

Tradition geschieht weiter durch *Vermittlung*. Die Erinnerung braucht Gegenwart: Was Christus getan hat, besser noch: das, was er ist, geht jede Zeit an. Folglich muß durch Tradition vermittelt werden. Es darf kein Schweigen darüber eintreten, was die Erinnerung für heute bedeutet. Dabei ist zunächst weniger an einen intellektuellen, rational zu leistenden Vorgang zu denken. Im Blickpunkt stehen vielmehr die Dimensionen Liturgie und Christusbefolgung oder, wenn man so will, die Mystik und das Ethos – beides im weiten Sinn verstanden. Sowohl in der Mysterienfeier des Gottesdienstes als auch in der täglich neu vollzogenen und neu zu vollziehenden Existenzanstrengung wird die Erinnerung an den Christus der Geschichte zur Gegenwart, und der einzelne Glaubende wird mit ihm gleichzeitig. Auf diese Weise bleibt die Vergangenheit nicht leblos und gleichsam totes Material, sondern sie inkarniert sich in der Existenz lebendiger Menschen. In der eingangs zitierten Episode aus der Feder Bismarcks war die Vergangenheit begraben.

Tradition geschieht schließlich durch Auslegung, durch *Hermeneutik*. Damit meldet sich die eigentlich rationale Seite des Traditionsprozesses zu Wort: Es kann nicht um die stumpfe Weitergabe endgültig festgeschriebener Sätze und deren philosophischer Kontexte gehen. Gefordert ist vielmehr die Anstrengung, einen bleibenden Gehalt in neue Verständnis- und Sinnzusammenhänge hineinzuübersetzen. Infolgedessen kann sich die Ausdrucksgestalt des tradierten Inhalts verändern. Infolgedessen kann Tradition aber auch Läuterung erfahren, kann sie mit neuen Ausdrucksformen das Evangelium eventuell sachgerechter zur Sprache bringen. Sie kann freilich auch fehlgehen. Darum geschieht Tradition nicht zuletzt dadurch, daß Tradition kritisiert wird.

Wie also geschieht Tradition? Die Antwort kann nunmehr lauten: Sie geschieht durch Erinnerung und durch den Ausgriff auf Geschichte. Sie geschieht durch Vergegenwärtigung und durch kerygmatische Auslegung dessen, der sich selbst ausgeliefert und so Menschen anvertraut hat. Damit sind die höchst unterschiedlichen Sinngehalte des lateinischen Wortes „*traditio*“ in eine innere Beziehung gebracht. Denn das Verbum „*tradere*“ ist neben der Grundbedeutung übergeben, anvertrauen zugleich mit den Sinngehalten ausliefern und verraten wie lehren und mitteilen verbunden. Der Begriff Tradition trägt also bereits kraft seiner Etymologie die Dimensionen der Geschichte, der personalen Verantwortung und des diskursiven Denkens in sich¹².

Tradition und Kirche

Die Aufbereitung des konziliaren Traditionsbegriffs hat deutlich gemacht, wie eng die Größen Tradition und Kirche miteinander verknüpft sind und wie sehr sie sich gegenseitig bedingen. Darum sei nunmehr konkret gefragt: Was leistet die Tradition für die Kirche? Was trägt sie bei, damit Kirche Kirche bleiben und weiter Kirche werden kann?

Zunächst kommt der Tradition eine *gruppenstiftende* Funktion zu: Kirche entsteht durch Tradition. Dieser Sachverhalt liegt bereits der Communio-Idee des Alten Testaments zugrunde: Israel gewinnt seine Identität als Gottesvolk, indem es sich narrativ und kultisch – also durch Erzählung und Gottesdienst – an das Exodusereignis erinnert. Dabei ist jedes sozialisierte Volksmitglied in der Lage, die theologische Botschaft des Exodusgeschehens zu verstehen. Da indes nicht nur der Exodus der Moseschar, sondern viele, die Gemeinschaft betreffende Ereignisse im Licht der Exoduserfahrung gedeutet werden, entsteht eine gemeinsame Relecture, eine Neuinterpretation der eigenen Volksgeschichte im Blick auf die Gegenwart und die Zukunft¹³. Die Rechtmäßigkeit dieser Relecture vermag nur zu begreifen, wer das überlieferte Symbolsystem der Gruppe kennt und es aktiv mitträgt, es also verinnerlicht hat und – mit neuen Erfahrungen angereichert – weitergibt. Kurz: Tradition stiftet Wir-Bewußtsein und führt in jenen Geist ein, aus dem dieses Wir seine Identität und Zukunftsfähigkeit gewinnt.

Für das Neue Testament ist in diesem Zusammenhang auf das Proömium des Lukasevangeliums zu verweisen. Dort findet sich eine Tradentenkette, die an Augen- und Ohrenzeugen des Christusereignisses erinnert: „Schon viele haben es unternommen, einen Bericht über all das abzufassen, was sich unter uns ereignet und erfüllt hat. Dabei hielten sie sich an die Überlieferung derer, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren. Nun habe auch ich mich entschlossen, allem von Grund auf sorgfältig nachzugehen, um es für dich, hochverehrter Theophilus, der Reihe nach aufzuschreiben. So kannst du dich von der Zuverlässigkeit der Lehre überzeugen, in der du unterwiesen wurdest“ (Lk 1, 1–4). Der Verfasser des Lukasevangeliums denkt sich und die Kirche als Empfänger einer durch Zeugen verbürgten Tradition, die das Fundament der kirchlichen Gemeinschaft bildet. In diesem Sinn ist das „unter uns ereignet“ zu verstehen: Die Tradentenkette verbindet die Kirche mit ihrem Ursprung. Aber das Evangelium wurde niedergeschrieben, weil sich der berichtete Vorgang weiterhin „unter uns“, in der Kirche also, fortsetzt und sie als Gemeinschaft am Leben erhält.

Die Tradition wirkt gruppenstiftend; sie wirkt zugleich *subjektbildend*. Als sich das Konzil von Trient anschickte, gegen Luther ein Dokument über den katholischen Traditionsbegriff zu erarbeiten, gab der Kardinallegat Marcello Cervini in einem Vorentwurf zwei pneumatologische Grundsätze zu bedenken. Zum einen: Der Heilige Geist habe einen Teil des Evangeliums Jesu Christi den Her-

zen der Gläubigen anvertraut. Zum anderen: Der Heilige Geist trage außerdem dafür Sorge, daß sich die Geheimnisse des Evangeliums in den Herzen der Gläubigen – und damit in der Kirche als ganzer – entfalten und erschließen¹⁴.

Dieses pneumatische Prinzip der Tradition kann man – vielleicht etwas gewagt – *Subjektwerdung* nennen: Durch Überlieferung, die im Geist geschieht, tritt jeder und jede einzelne als Adressat der personalen Zuwendung Gottes unmittelbar vor dessen Angesicht. Das Evangelium betrifft ihn oder sie ganz persönlich, und es entfaltet seine Wirksamkeit erst dann, wenn es individuell angeeignet wird. Folglich hat das Individuum Anteil am Prozeß der Erinnerung, der Vermittlung und der Auslegung. Zugleich wächst dessen Verantwortung für die Erneuerung der Kirche. Denn es kann der Fall eintreten, daß der Tradierungsprozeß ins Stokken gerät oder sich festzufahren droht. In diesem Fall muß der einzelne zur Traditionskritik ansetzen und seine „Freiheit eines Christenmenschen“ gegenüber dem Kollektiv behaupten. Das kann mitunter so geschehen, daß Tradition gegen Tradition abgewogen wird. Denn gute Traditionen können verschüttet, ungute aber wohl etabliert und fest im Kollektiv verankert sein.

Man denke zum Beispiel an die antisemitische Haltung der Kirche über die Jahrhunderte hinweg. Erst einzelne Geister unserer Zeit haben eine Bewegung angestoßen, durch die diese ungute Tradition aufgebrochen wurde. Ihr Engagement hat, um mit Herbert Marcuse zu sprechen, „vergangenen Schrecken wie vergangene Hoffnung in die Erinnerung“ gerufen. Damit konnten sie als einzelne ein neues Ideal gegen das Kollektiv, gegen die „allgegenwärtige Macht der gegebenen Tatsachen“ behaupten¹⁵. Daß der einzelne seine Identität freilich auch durch die Überlieferung des Kollektivs gewinnt, steht dem nicht im Weg. Wenn die Geschichte Israels und der Kirche auch die Geschichte des Individuums ausmacht, dann ist es, wie Jostein Gaarder seiner Titelheldin in dem Buch „Sofies Welt“ ausrichten läßt, gewissermaßen „viele tausend Jahre alt“¹⁶.

Damit kommt ein drittes Moment zum Vorschein: Tradition verbindet die Kirche mit ihrem *Ursprung*. Sie sorgt dafür, daß sie Kirche Jesu Christi bleibt. Dieser Aspekt wird unter anderem durch Äußerungen des Apostels Paulus greifbar. Er ermahnt seine Gemeinden, bestimmte Herrenworte zu beherzigen und sich an die Überlieferung zu halten. An sie erinnert er beispielsweise 1 Kor 15, 3–5: „Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß den Schriften, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß den Schriften, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf.“ Wenige Abschnitte zuvor wird das Wort über die Eucharistie mit demselben Traditionsvermerk eingeleitet: „Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch dann überliefert habe: Jesus, der Herr, nahm in der Nacht, in der er ausgeliefert wurde (d.h. verraten wurde: ‚tradebatur‘), Brot, sprach das Dankgebet, brach das Brot und sagte: Das ist mein Leib für euch“ (1 Kor 11, 23 ff.). Daß sich die Selbstausslieferung Jesu in die Gegenwart der

eucharistiefeiern den Gemeinde hinein ereignet, war zu der Zeit, als Paulus den Korintherbrief verfaßte, bereits zur anerkannten Glaubensüberzeugung geworden. Darauf verweist der sogenannte Wiederholungsbefehl, den Paulus, aber auch Lukas bezeugt: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (1 Kor 11, 24.25; Lk 22, 19). „Die Abendmahlshandlung“, so schreibt Rudolf Pesch, „gilt dem Gedächtnis Jesu, der Vergegenwärtigung seines Sühnetodes, seiner stellvertretenden Hingabe.“¹⁷ Der Rekurs auf die Tradition trägt bei Paulus aber auch dazu bei, Streitigkeiten in der Gemeinde zu beheben. Tradition läßt den, der sich auf sie beruft, an ihrer Autorität teilhaben¹⁸.

Die Treue zum Ursprung verbürgt natürlich vor allem die Heilige Schrift, und zwar als ganze. Ist auch sie Tradition? Wie verhält sie sich zu ihr? Als schriftgewordenes Zeugnis der apostolischen Tradition hat die Schrift normativen Charakter für die nachapostolische Tradition und hinfür für alle Zeiten. Deshalb muß jede spätere Auslegung des Christusereignisses grundsätzlich „gemäß den Schriften“ erfolgen. In der Schrift ist die Erinnerung an den Ursprung inspierte Wort geronnen. Der Träger dieser Erinnerung und folglich auch der Träger der Schrift ist die Kirche als ganze. Ihr kollektives Gedächtnis formt Tradition und macht sie verstehbar, kann sie gerade so „gemäß der Schrift“ verändern und weiterbauen.

Tradition und kirchlicher Lebensvollzug

Wie geschieht Tradition im kirchlichen Lebensvollzug? Geschieht Tradition durch den gelebten Glauben innerhalb der einen Kirche, dann kann der vorkonziliare, sogenannte instruktionstheoretische Offenbarungs-, Traditions- und Kirchenbegriff nicht mehr zureichen¹⁹. Hieße Tradition, festgeschriebene Sätze weiterzugeben, dann käme dem kirchlichen Lehramt in der Tat ein Traditions- und Auslegungsmonopol zu. Wird hingegen ein gemeinsamer Glaube überliefert, der von jedem Christen und jeder Christin innerhalb der Kirche, aber je auf seine oder ihre Weise gelebt, verinnerlicht und verlebendigt wird, dann gewinnt ein auf Kommunikation und (göttliche) Selbstmitteilung abgestellter Offenbarungs- und Kirchenbegriff gesteigerte Bedeutung. In seinem Licht erweist sich die Kirche als eine Instanz, die als ganze vom Heiligen Geist in der Wahrheit gehalten wird und, nach den Worten des Konzils, „mit rechtem Urteil immer tiefer in den Glauben eindringt“²⁰. Das heißt nicht, daß das Lehramt seine Bedeutung verlieren würde. Aber es stellt nur *eine* Ausformung eines gemeinschaftlichen Bewußtseins dar, das allein im Zusammenspiel vieler Faktoren traditionsfähig ist. Zudem bleibt das Lehramt auf den Vorgang der Rezeption verwiesen, durch die sich die Glaubensgemeinschaft dessen Entscheidungen zu eigen macht. Diese Übernahme getroffener Entscheidungen geschieht nicht durch einen blinden Gehorsamsakt,

sondern kraft einer Zustimmung aus eigenem, durch geistliche Einsicht erleuchtetem Urteil²¹.

Tradition geschieht beispielsweise so – damit wird ein Idealbild skizziert –, daß neue Problemfelder, etwa die Bedeutung der Frau oder der interreligiöse Dialog, vom Glaubenssinn der Gläubigen erspürt und aufbereitet, von der wissenschaftlichen Theologie aber „gemäß der Schrift“ mit der bisherigen Glaubensgeschichte versöhnt und ins Heute hineinübersetzt werden. Es kann mitunter auch geboten sein, außerchristliche Traditionen zu sichten und in den Glauben zu integrieren; die Theologiegeschichte bietet für dieses Bemühen Beispiele zuhauf. Dem Lehramt kommt insbesondere die Verantwortung für die kirchliche Einheit zu. Es muß dann einschreiten, wenn diese Einheit bedroht oder die Treue zum Ursprung in Frage gestellt wird.

Daß die Vertreter aller Funktionsgruppen der Kirche als geistbewegte Gläubige an die Schrift, die Liturgie, die religiöse Kunst oder die vorbildlich gelebte christliche Existenz verwiesen bleiben, versteht sich von selbst. Ebenso leuchtet ein, daß sie untereinander im Gespräch bleiben müssen und eine gediegene Streitkultur brauchen: Ein lebendiger Traditionsprozeß, der auf die Schultern aller Glaubenden verteilt ist, wird in concreto kaum ohne Spannung bleiben. Das ist schon aus dem Grund nicht zu erwarten, weil sich die genannten Funktionsgruppen zueinander sowohl aktiv als auch rezeptiv verhalten. Das mag im Einzelfall Probleme schaffen.

Eines dieser Probleme liegt in der Frage, ob demjenigen Teil des Kirchenvolks, dem kein besonderes Amt zukommt, auf institutioneller Ebene das nötige Instrumentar gegeben ist, theologische Einsichten zu artikulieren. Zwar konnte man den Glauben des Volkes immer schon durch einen retrospektiven Blick auf das in der Geschichte geäußerte Glaubensleben erkennen, wie sich zuletzt bei der Definition des Dogmas von der Aufnahme Mariens in den Himmel (1950) gezeigt hat; doch die Möglichkeiten einer Äußerung des Glaubenssinns, wie das Lehramt sie besitzt, fehlen bis heute. Selbst wenn, nach dem Urteil der Bischöfe, das sogenannte Kirchenvolksbegehren vom Herbst 1995 nur bedingt zum Dialog zwischen Amtsträgern und Volk beigetragen haben mag²², so ist doch zu fragen, ob mit dieser Initiative nicht auf ein höchst schmerzliches Vakuum in der innerkirchlichen Kommunikationsstruktur hingewiesen wurde. Eine intakte Kommunikationsstruktur aber bildet die Voraussetzung dafür, daß Tradition lebendig erhalten und Kirche erneuert, daß näherhin die eine *Traditio divino-apostolica* durch alte und neue Traditionen ausgebildet und zur Erscheinung gebracht wird.

Unter der einen *Traditio divino-apostolica* läßt sich im Geist des Konzils die unausschöpfliche Wahrheit des Evangeliums, in letzter Konsequenz der sich ausliefernde und offenbarende Gott selbst verstehen, während die Traditionen den zeitbedingten Ausdruck dieser einen Überlieferung darstellen. Die Fähigkeit, die Tradition durch Traditionen lebendig zu halten, schließt die bereits erwähnte Be-

reitschaft ein, traditionskritisch zu denken. Dabei muß immer deutlich bleiben, daß die Traditiones nie das Ganze ausdrücken können, sondern perspektivisch wirken und darum der Zusammenschau bedürfen. Aber auch unter verschiedenen Perspektiven bleibt die Einheit der Kirche zu wahren. Wenn sich neue – oder auch alte – Traditiones nicht mit dem diachronen und synchronen Konsens der Kirche versöhnen lassen, so haben sie kein Heimatrecht. Diese Einsicht verlangt von allen Beteiligten die Geduld, neue Glaubenserfahrungen reifen und sich adäquat artikulieren zu lassen. Es wäre traditionsfeindlich, Diskussionen vorschnell zu beenden.

Die der Gesamtheit der Glaubenden verheißene Unfehlbarkeit in Glaubensdingen schenkt die Gewähr, daß die Meditations- und Kommunikationsgemeinschaft Kirche nicht aus der Wahrheit des Evangeliums herausfällt. Das Wissen darum bietet das Fundament für eine Erneuerung, die sich trotz großer Umbrüche ihren Wurzeln verpflichtet weiß.

ANMERKUNGEN

- ¹ Bismarck, Gedanken u. Erinnerungen (Stuttgart 1928) 215. ² Ebd.
- ³ O. H. Pesch, Das Zweite Vatik. Konzil. Vorgesch. – Verlauf – Ergebnisse – Nachgesch. (Würzburg 1993) 149.
- ⁴ Grundlegend für dieses Verständnis ist die Theol. Y. Congars, die auf das II. Vatik. einwirkte; J. Bunnenberg, Lebendige Treue zum Ursprung. Das Trad.verständnis Y. Congars (Mainz 1989) bes. 273–295; S. Wiedenhofer, Grundprobleme d. theol. Trad.begriffs, in: ZKTh 112 (1990) 18–29.
- ⁵ Ders., Die Trad. in den Trad. Kirchl. Glaubensüberlieferung im Spannungsfeld kirchl. Strukturen, in: Wie geschieht Trad.?, hg. v. D. Wiederkehr (Freiburg 1991) 133; A. Schütz, Th. Luckmann, Strukturen d. Lebenswelt I (Frankfurt 1979) 87–98.
- ⁶ Gesch. Überblick: W. Beinert, in: Glaubenzugänge. Lehrb. d. Kath. Dogmatik, hg. v. dems. (Paderborn 1995) 115–122.
- ⁷ W. Kasper, Trad. als theol. Erkenntnisprinzip, in: Dogmengesch. u. kath. Theol., hg. v. W. Löser u. a. (Würzburg 1985) 395 f.
- ⁸ Ebd. 395. ⁹ DV 2, 8. ¹⁰ Ebd.
- ¹¹ Thomas von Aquin, S.th. I, 1–10 ad 1: „ipsae res significatae per voces aliarum rerum possunt esse signa“.
- ¹² R. Klotz, Handwb. d. lat. Sprache II (Graz 1963) 1626 f.
- ¹³ Kasper (A. 7) 393 f.
- ¹⁴ J. Ratzinger, in: K. Rahner, ders., Offenbarung u. Überlieferung (Freiburg 1965) 50–53.
- ¹⁵ H. Marcuse, Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industrieges. (Neuwied 1968) 117.
- ¹⁶ J. Gaarder, Sofies Welt. Roman über d. Gesch. d. Philos. (München 1993) 196.
- ¹⁷ R. Pesch, Wie Jesus d. Abendmahl hielt. Der Grund d. Eucharistie (Freiburg 1977) 38.
- ¹⁸ Über d. Zshg. v. Trad. u. Autorität nach 1 Kor 11, 23–25: K. Schori, Das Problem d. Trad. Eine fundamentaltheol. Untersuchung (Stuttgart 1992) 225–255.
- ¹⁹ Zu diesem Begriff: M. Seckler in: HfTh II 64–66. ²⁰ LG 12.
- ²¹ H. J. Pottmeyer, Rezeption u. Gehorsam, in: Glaube als Zustimmung. Zur Interpretation kirchl. Rezeptionsvorgänge, hg. v. W. Beinert (Freiburg 1991) bes. 66–80.
- ²² Vgl. die Stellungnahme d. Vorsitzenden d. DBK, in: KNA 223, 21. 11. 1995.